

Die Kirche und ihre Schuld: Bußfragen und Aufgaben

Wir beginnen bei der eigenen Aufarbeitung von Schuld und wir fragen, wo wir umkehren sollen

Glaubwürdig ist die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) als Partnerin der Aufarbeitung der Folgen der DDR-Diktatur nur, wenn sie sich selbstkritisch und transparent damit auseinandersetzt, wie in den letzten Jahren in den eigenen Reihen Schuld aufgearbeitet oder verdrängt, Vergebung gewährt oder verweigert, Versöhnung ermöglicht oder verhindert wurde. Um diese kritische Selbstreflexion zu realisieren, wird die EKM einen thematischen Schwerpunkt auf die Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte in der SBZ/DDR und ihren eigenen Umgang mit ihrer Verflechtung in Schuldzusammenhänge setzen. Sie wird das Gespräch mit denen suchen, mit früheren hauptamtlichen Mitarbeitern ebenso wie mit Ehrenamtlichen, die politisch verfolgt worden sind und von ihrer Kirche nicht die Unterstützung erfahren haben, die sie sich erhofften. Die Erkenntnisse dieser Arbeit sollen öffentlich diskutiert und für die Frage nach einer glaubwürdigen Gestalt der Kirche in der Gegenwart fruchtbar gemacht werden. Sie wird dazu weitere Forschungen an der Universität Halle/Saale fördern. Eine Fachtagung im Juni 2015 wird Stand und Folgen der Aufarbeitung in den Kirchen in der DDR thematisieren.

1. Ein kritischer Rückblick: Wir sind eine Minderheit geworden, eine Minderheit mit Zukunft?

In diesem Jahr, 25 Jahre nach der friedlichen Revolution, fragen wir danach, was wir als christliche Gemeinden der Gesellschaft, in der wir leben, schuldig sind und was jetzt unser Auftrag ist. Zuvor aber fragen wir nach unserer Schuld. Die evangelischen Kirchen in der DDR standen wie die ganze Gesellschaft unter einem Anpassungsdruck, der schon die vorigen Generationen geprägt hatte: bis 1918 Staatskirche, mussten sie durch die Trennung von Staat und Kirche in der Weimarer Verfassung 1919 ihren Platz in einer sich ausdifferenzierenden Gesellschaft teils behaupten, teils neu finden. Dabei war sie lange Zeit Akteur und eher staatsertreu und demokratiefeindlich als volksnah. Theologisch begann eine Besinnung auf die biblischen und reformatorischen Grundlagen ihres Kirche-Seins – doch den klarsten Ausdruck dieser Besinnung fanden sie unter größtem Druck in einer nahezu gespaltenen Kirchenorganisation: 1934 in der Theologischen Erklärung von Barmen. Zugleich erfuhren sie eine Entfremdung großer gesellschaftlicher Gruppen, eine Entwicklung, die im 19. Jahrhundert begonnen hatte, aber in der Nazizeit voll sichtbar wurde. Als nach dem 2. Weltkrieg zahlreiche Flüchtlinge die Kirchengemeinden füllten und belebten, schienen noch einmal volkswirtschaftliche Verhältnisse zurückzukehren. Doch dieser Eindruck verflog rasch: während Anfang der 50er Jahre noch über 80 % der ostdeutschen Bevölkerung der ev. Kirche angehörte, waren es 15 Jahre später nur noch wenig über 20 %!

Die Neuorganisation des kirchlichen Lebens nach dem Kriegsende und der ideologische Druck, der im Frühjahr 1953 einen ersten Höhepunkt erreichte, ließen den Gemeinden kaum Zeit, sich zu besinnen. Nur wenige lernten den gerade im Luthertum tradierten Gehorsam gegenüber dem Staat – die Obrigkeit nach Röm 13 – kritisch zu sehen. Der selbst in der Bekennenden Kirche schwache Widerstand gegen staatliche Willkür und die geringe Solidarität mit anderen Diskriminierten und Verfolgten, insbesondere den jüdischen Mitbürgern, wurde in der Erinnerung heroisiert. Doch nicht nur der Obrigkeitseid wurde nicht aufgearbeitet. Wie gering die geistliche Kraft der Gemeinden war, wie wenig z.B. die Konfirmation den persönlichen Glauben tatsächlich festigen konnte – die launig-

verzweifelte Rede von der „Aussegnung“ (statt Einsegnung!) in jenen Jahren ließ das erkennen – wurde vollends sichtbar, als die Jugendweihe in der zweiten Hälfte der 50er Jahre in kurzer Zeit DDR-weit die Konfirmation weitgehend verdrängte! Den Heranwachsenden wurde damals eine Glaubensentscheidung zugemutet, die die Erwachsenen oft vermissen ließen – so müssen wir heute selbstkritisch feststellen.

Erst spät, gegen Ende der 60er Jahre, begann, aus der Ökumene angeregt und unterstützt, ein neues Nachdenken über den Auftrag und über die Gestalt der Kirche. Mission als Strukturprinzip (so dass man auch über Strukturhäresien, nicht nur über Lehrhäresien nachzudenken begann), eine synodale Kirche, die geschwisterlich geleitet wird, ein an den Adressaten der biblischen Botschaft orientiertes Gemeindeleben („Kirche für andere“) hießen die wesentlichen Markierungen dieses Aufbruchs. Wir lernten Mission als Präsenz (statt als Bekehrung) zu verstehen und zu leben, im alltäglichen Nebeneinander auch mit Marxisten. Die Praxis der Friedensgebete, auch der „Gebete für gesellschaftliche Erneuerung“, aber auch Arbeitspapiere wie „Minderheit mit Zukunft“ sind in ihrer Bedeutung für die Präsenz von Christen in der DDR kaum zu überschätzen.

2. Noch ein kritischer Rückblick: Wie haben wir vermocht, Kirche für andere zu sein?

Die Rolle der Kirchen in der DDR und ihre eigenständige Position wurde besonders deutlich in der Friedensfrage. Trotz erheblichen staatlichen Drucks haben die Kirchen auf der Forderung bestanden, einen waffenfreien Dienst einzurichten. 1964 wurden innerhalb der „Nationalen Volksarmee“ Baueinheiten geschaffen, in denen die Bausoldaten Wehrdienst ohne Waffen leisten konnten. Für diese in den Ostblockländern einmalige Regelung hatten verschiedene Faktoren gesorgt: Druck aus dem Westen, zahlreiche anstehende Strafverfahren wegen Wehrdienstverweigerung, Druck aus den theologischen Fakultäten, auch von dem in der DDR namhaften religiösen Sozialisten und Quäker, dem Leipziger Theologieprofessor Emil Fuchs, Druck aber auch der an dieser Stelle konsequenten Kirchen.¹ Auch in den folgenden Jahren wurde beharrlich durch die Synoden und in vielen Einzelgesprächen und seit Ende der 70er Jahre zunehmend durch die Friedensgruppen die Militarisierung des Alltags in der DDR kritisiert.²

Die evangelischen Kirchen in der DDR sind dem ideologischen Anpassungsdruck unterschiedlich begegnet. Sie waren zugleich die größte gesellschaftliche Institution, die eine relative Unabhängigkeit und Freiheit bewahren konnte. Sowohl durch ihre besonderen Beziehungen zu den westdeutschen Kirchen, durch die weltweite Ökumene und, oft undeutlich und gebrochen, aber doch fundamental: durch die biblische Botschaft, der sie vertrauten. Die Überzeugung, dass Gott die Gemeinden zum Zeugnis und Dienst auch in der DDR braucht – und nicht ideologische Zustimmung zur DDR-Propaganda – hat viele kirchliche MitarbeiterInnen bewusst in der DDR leben und bleiben lassen. Die umstrittene und missverständliche Formel von der „Kirche im Sozialismus“ war in diesem Sinne als Ortsangabe, nicht als ideologische Verbeugung gemeint. Die Gemeinden haben auf diesem

¹ Eine wichtige Rolle spielte nicht nur seelsorgerlich, sondern auch friedensethisch „Zum Friedensdienst der Kirche. Eine Handreichung für Seelsorge an Wehrpflichtigen“ 1965, in: Kirchliches Jahrbuch 93, 1966

² Diese Rolle und diese Funktion der Kirche in der DDR beschreibt eindrücklich *Joachim Garstecki* – der als wohl einziger unabhängiger Friedensforscher in der DDR, als „katholischer Gastarbeiter“ beim Bund der Ev. Kirchen in der DDR die friedensethische Arbeit der Kirchen in der DDR und die Aktivitäten der Friedensgruppen wesentlich geprägt und begleitet hat: Gewaltfreiheit politisch denken. Anstöße zur Friedensdebatte in Ost und West 1981-2012, hrsg. Heinz-Günther Stobbe, Münster 2013, darin: Friedensdiskurse der 80er- und 90er Jahre vor der Sicherheitskulisse des 21. Jahrhunderts. Eine biographisch-historische Einführung, S.17-63.

„dünnen Eis“ vielen Menschen, auch Andersglaubenden und Konfessionslosen, ein Dach bieten können. Verfolgte haben Unterstützung gefunden, bis hin zur Hilfe bei Ausreisebemühungen für die, denen in der DDR alle Lebensgrundlagen entzogen wurden.

3. Bußfragen: Was bereuen wir?

Wie mit den Pfarrern verfahren wurde, die ausreisten, ist unter uns heute umstritten: wenn nicht Krankheitsgründe vorlagen, konnten sie sich, so die Verabredung zwischen östlichen und westlichen Kirchenleitungen, für in der Regel zwei Jahre nicht wieder auf eine Pfarrstelle bewerben. Kritiker dieser Praxis weisen auf das Recht zur freien Wahl des Wohnortes hin, also auf einen Verstoß gegen ein elementares Menschenrecht; die anderen begründen diese Regelung mit einer Grundsolidarität mit der DDR-Bevölkerung, die in der Regel weitaus schwerer, ob mit Haft verbunden und Berufsverbot und mit viel längeren Wartezeiten eine Ausreise genehmigt bekam, und ebenso mit einer Grundüberzeugung, dass ein Pfarrer seine Gemeinde nicht zu verlassen habe und als seinen von Gott zugewiesenen Ort anzunehmen habe.

Die Frage nach der Schuld der Kirche ist freilich mit der Beschreibung ihrer Aufarbeitungsbemühungen – zumal konzentriert (und beschränkt) auf die Stasi-Überprüfungen nicht ausreichend beantwortet. Werner Krusche hat die wesentliche Frage schon 1991 so gestellt: „Die Bußfrage an uns ist von daher nicht, ob wir uns darin getäuscht haben, dass der Sozialismus reformabel sei, sondern ob er in uns einer Kirche begegnet ist, die sich von Christus hat reformieren lassen zur grenzüberschreitenden Liebe, zur Solidarität mit den Schwachen und Ohnmächtigen, zur Stätte des freien Wortes und des radikalen Fragens, zur Bereitschaft, sich um des Menschen willen aufs Spiel zu setzen.“³ Doch ist diese Art der Gegenüberstellung von widrigen politischen Bedingungen, von „Stärken“ und „Schwächen“ geeignet, sich der Frage nach der Rolle und Funktion der Kirche in der DDR und nach ihrer Schuld zu nähern? Allzu leicht kann der Eindruck eines Nullsummenspiels entstehen, eine Art von verrechnender Selbstentschuldigung. Nicht zuletzt in der Ökumenischen Versammlung haben wir gelernt, Bußfragen als Ruf zur Umkehr zu hören.

4. Aufgaben: Welchen Ruf zur Umkehr hören wir heute?

Ob andere „in uns einer Kirche begegnet ist, die sich von Christus hat reformieren lassen zur grenzüberschreitenden Liebe, zur Solidarität mit den Schwachen und Ohnmächtigen, zur Stätte des freien Wortes und des radikalen Fragens, zur Bereitschaft, sich um des Menschen willen aufs Spiel zu setzen“? Nach der Schuld der Kirche fragen, heißt auch, sich den aktuellen Aufgaben zu stellen und so den Umkehrruf aktuell wahrzunehmen:

Wo sind wir eher darauf bedacht, die vertraute kirchliche Situation zu sichern als uns „um des Menschen willen aufs Spiel zu setzen“?

Wie stellen wir uns der fortdauernden Belastung, was tun wir angesichts der erheblichen Leiden, der drohenden Altersarmut von politisch Verfolgten des DDR-Regimes?

Worum beten wir, wenn wir um Versöhnung bitten?

³ *Werner Krusche*: "Denkt daran, daß im Herrn eure Mühe nicht vergeblich ist" (I.Kor.15,58) Rückblick auf 21 Jahre Weg- und Arbeitsgemeinschaft im Bund. 3. Tagung der VI. Synode des Bundes der Ev. Kirchen, 22.-24. Februar 1991 in Berlin, Vorlage Nr. 4, 41f. (Abschnitt 6.4.)

Wem gilt unsere „grenzüberschreitenden Liebe, unsere Solidarität mit den Schwachen und Ohnmächtigen“ – und wem nicht?

Vergebung entschuldig nicht: Wie wollen wir unsere Schuld in den Blick nehmen, und wie unsere manchmal leichtfertige, allzu geläufige Praxis des ritualisierten und anonymisierten (gottesdienstlichen) Vergebens ändern?

Wie radikal fragen wir nach der Rolle von Kapital und Eigentum, nach Rolle und Funktion der „Kirche im Kapitalismus“, nach dem Einsatz des Geldes in der Kirche und durch die Kirche?

Was sind wir für Zivilcourage und Widerstand aufzuwenden bereit? Wie setzen wir uns mit den Folgen von Luthers Erklärung zum 4. Gebot und einer (fast) unbeschränkten Erziehung zum Gehorsam auch gegenüber „den Herren“ auseinander?

Wie lesen wir heute Römer 13, und welche Folgen hat unsere Lektüre – für unser politisches Engagement, für unser öffentliches Mandat, für unsere politische Theologie, für unsere öffentlichen Gebete?

Was tun wir für die Stärkung der Demokratie, für partizipatorische Verfahren in unserer Gesellschaft, und wie sorgen wir dafür in unseren kirchlichen Verfahren bis hin zu den Leitungsstilen?

Uns „von Christus reformieren lassen“: welchen Anteil an unserer Bemühung um die Heilung der gestörten Beziehungen, für einen Versöhnungsdialog und für das Öffnen von Gesprächsräumen wird die das Gebet um den Heiligen Geist, der befreit und eint, einnehmen? Wie können wir geistliche Begleitung stärker als bisher anbieten – und selbst in Anspruch nehmen?